



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1996

Review of: Antonio R. Damasio: Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn, aus dem Englischen von H. Kober, München 1995

Ferber, Rafael

Abstract: The aim of the book is to examine the normal functioning of the brain through its disorders, that is, to find out which parts of the brain are normally responsible for which emotions. The author presents a neurobiology of practical rationality through a neurobiology of the emotions. For this, he uses the hypothesis of 'somatic markers', which restrict the choice of practical reasoning so that the only choices that are left open are those that have passed, so to say, the examination of these markers. When these markers are destroyed, they do not restrict any of the choices of practical reason, but they make it impossible for practical reason to make any decisions. "Descartes' error" was to separate the soul, or conscience, from these somatic markers. The review of this book ends with a short critique of Damasio's rather simplistic view of Descartes

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-148948>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Ferber, Rafael (1996). Review of: Antonio R. Damasio: Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn, aus dem Englischen von H. Kober, München 1995. *Universitas. Orientierung in der Wissenswelt*, 51(7):1029-1031.

Zeit nach der eigentlichen Schwangerschaft bedeuten. Ein Säugling ist zu diesem Zeitpunkt ca. 1000 Gramm schwer. Hoersters Begründung ist klar: „Ein Frühgeborenes mit einem Gesamalter von weniger als 28 Wochen kann ohne medizinische Behandlung höchstwahrscheinlich nicht überleben“ (S. 58).

Es ist Hoerster wichtig, darauf hinzuweisen, daß diese von ihm vorgeschlagenen Regelungen nicht das ethische Kriterium für die Zuerkennung eines Lebensrechtes beinhalten, sondern eine konkrete Umsetzung der Problematik „in eine Norm, die für die alltägliche Moral- und Rechtspraxis tauglich ist“ (S. 61) darstellt. Ich denke, daß hierin auch die Stärke dieses Buches zu sehen ist.

Im 4. Kapitel geht Hoerster auf die Einbecker Empfehlungen und im 5. auf die Humane Sterbehilfe ein. Das 6. und letzte Kapitel trägt die Überschrift „Eine Welt ohne Behinderte?“ (S. 113). Als Basis setzt Hoerster die Aussage, „daß jede behinderungsspezifische Diskriminierung bei der Zusprennung des Lebensrechtes gegenüber dem werdenden Menschen zu unterbleiben hat“ (S. 113). So ist es denn auch nur folgerichtig, daß jedem menschlichen Individuum das Recht auf Leben eingeräumt wird, wenn es a) geboren und b) ein Gesamalter von mindestens 28 Wochen hat. Aber, so ergibt der logische Umkehrschluß: „Jedes menschliche Individuum, das dieser Voraussetzung nicht genügt – ob behindert oder nicht – darf prinzipiell auf Wunsch seiner Eltern getötet werden; und jedes menschliche Individuum, das dieser Voraussetzung genügt – ob behindert oder nicht –, darf prinzipiell selbst auf Wunsch seiner Eltern

nicht getötet werden“ (S. 113). Hoerster löst so die Frage des Lebensrechtes von dem eventuellen Umstand einer Behinderung. Hoerster geht abschließend auch auf die pränatale Diagnostik ein, deren Legitimität er bejaht. Er geht hier auf den Widerspruch ein, daß es unlogisch ist, daß z.B. die Abtreibung befürwortet wird, aber die selektive Abtreibung in Bezug auf eine festgestellte Behinderung, wie von der Sonderpädagogik ja oft so dargestellt wird, geächtet werden soll. Wenn eine Gesellschaft für die Abtreibung eintritt, so ist es eine Heuchelei, wenn diese der betreffenden Frau vorschreibt, welche Gründe nun für eine Abtreibung geltend gemacht werden dürfen und welche nicht.

Ich habe versucht, die mir am wichtigsten erscheinenden Positionen aus dem Buch von Hoerster in der gebotenen Kürze darzustellen. Ich selbst habe mit der Überlegung, daß (behinderter) menschliches Leben, egal ob vor oder nach der 28. Woche, getötet wird, große Mühe. Andererseits hat sich die Sonderpädagogik noch nicht in einer sinnvollen Art und Weise mit der Problematik der Tötung von z.B. Neugeborenen ohne Lebensrecht auseinandergesetzt.

Es sind von namhaften Vertretern der sonderpädagogischen Zunft eine Reihe von „großen“ Philosophen und Theorien zum Zwecke der Abwehr von Thesen von Singer und Anstötz bemüht und endlos rezipiert worden. Allein, sie haben die Diskussion um das Recht auf Leben keinen Schritt weiter gebracht. Es scheint mir deshalb im Interesse der Sonderpädagogik und der durch sie vertretenen behinderten Menschen, insbesondere von denjenigen mit einer geistigen Behinderung,

von existentieller Bedeutung zu sein, daß die Sonderpädagogik beginnt, sich unmittelbar mit der Frage z.B. auseinanderzusetzen, ob das Liegenlassen eine humane Praxis darstellt oder nicht; oder welche Haltung sie gegenüber der pränatalen Diagnostik einnimmt usw. Sie sollte sich nicht weiter hinter mittelbaren Theoriegebäuden verschanzten. Sie läuft nämlich Gefahr, den Kontakt zur Wirklichkeit vollends zu verlieren. Von daher halte ich das Buch von Hoerster für einen wertvollen Beitrag für die Sonderpädagogik. Die Positionen überzeugen durch seine analytische Schärfe und durch die Berücksichtigung des allgemeinen Rechtsempfindens. Es steht der Sonderpädagogik nicht gut an, noch länger im Elfenbeinturm ihre Position des Nicht-zur-Kennntnis-nehmen-Wollens zu zelebrieren.

Dr. Riccardo Bonfranchi,
Fribourg

■ **Descartes' Irrtum.**
Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn.
Von Antonio R. Damasio.
Paul List Verlag, München
1994. 44.– DM.
ISBN 3-471-77342-8

Am 13. September 1848 erlitt der amerikanische Bahnarbeiter Phineas Gage einen schrecklichen Unfall: Bei einer versehentlich ausgelösten Explosion drang ihm ein Eisenstab durch Wange, Hirn und Schädel. Gage verlor das linke Auge; das Sehvermögen des anderen Auges blieb jedoch bestehen, ebenso wie Sprechvermögen, Gedächtnis, Gehör, Geruchs- und Tastsinn. Gage gesundete, dennoch war Gage nicht mehr Gage. Sein Charakter nämlich hatte sich grundlegend

geändert. Während die intellektuellen Fähigkeiten dieselben blieben, so wies sein Gefühlsleben schwerwiegende Störungen auf. Er konnte beispielsweise noch zwischen verschiedenen Entscheidungsmöglichkeiten unterscheiden, aber keine sinnvollen Entscheidungen mehr treffen.

Sammlung

In Iowa City unterhält Antonio R. Damasio die weltweit größte Sammlung von Hirnläsionen. Mit seiner Frau Hanna war er in der Lage, mittels Computersimulation das Gehirn von Ph. Gage zu rekonstruieren und die in Röntgenbildern und Fotos vom Schädel des Toten dokumentierte Läsion exakt zu situieren. So ließen sich die Daten des vor mehr als hundert Jahren Verstorbenen mit den über 1500 Fällen von Hirnschädigungen vergleichen, welche die Damascios in ihrem Computer gespeichert haben. An gestörten Fällen geht es A. R. Damasio so darum, das normal funktionierende Gehirn zu erkennen, d. h. herauszufinden, welche Gehirnsysteme „verantwortlich“ für welche Emotionen sind. Seine entscheidende These ist, daß Mangel an Gefühlen eine genauso wichtige Ursache für irrationales Verhalten sein kann wie eine gestörte Ratio. Sein Ziel aber ist eine „Neurobiologie der Rationalität“ durch eine „Neurobiologie der Gefühle“.

Dazu stellt er die Hypothese „somatischer Marker“ auf. Diese schränken die Wahlmöglichkeiten der praktischen Vernunft zwischen verschiedenen Optionen ein, so daß gleichsam nur Kandidaten zum Schlußexamen der Vernunft zugelassen werden, welche die emotionale Vorprü-

fung bestanden haben. Wenn diese „somatischen Marker“ zerstört sind, so lassen sie zwar der Vernunft freien Lauf, machen sie aber entscheidungsunfähig. In Abwandlung von Pascals berühmten Ausspruch „Das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht kennt“ kann so A. R. Damasio sagen: „Der Organismus hat einige Gründe, von denen die Vernunft Gebrauch machen muß.“ Um überhaupt wählen und entscheiden zu können, muß sie sich „somatischer Marker“ bedienen. Was Ph. Gage gefehlt hat, waren solche Marker, welche die unbeschränkten Wahlmöglichkeiten praktischer Vernunft vor einer Entscheidung auf einige valable Kandidaten einschränkt. Der Körper kann also sehr wohl das Bewußtsein und insbesondere auch die praktische Rationalität beeinflussen. „Descartes Irrtum“ bestand somit darin, daß er glaubte, ein vom Körper getrenntes Bewußtsein annehmen zu müssen.

Das Buch ist flüssig geschrieben, die philosophische Terminologie allerdings wirkt häufig etwas unklar. Der Titel „Descartes Irrtum“ soll wohl als Blickfang dienen und drückt ein berechtigtes Unbehagen des Neuropsychologen und Mediziners an einer mechanistischen Medizin aus, die angeblich auf Descartes' (1596–1650) Trennung des Geistes vom Körper und seine Auffassung des Körpers als einer Maschine zurückgeht. Die cartesianische Vorstellung von einem körperlosen Geist soll sogar die Grundlage gewesen sein, auf der man in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Metapher vom Geist als Softwareprogramm, d. h. die Theorie des Funktionalismus, entwickelt hat. Auch soll Descartes mitverantwortlich für den Weg gewesen

sein, den die wissenschaftliche Medizin eingeschlagen hat, nämlich einen Weg, der wegführt, der von dem organischen Geist-im-Körper-Ansatz, der von Hippokrates (um 460 – um 377 v. Chr.) bis zur Renaissance vorherrschend war.

Irrtum?

Doch um einen Titel wie „Descartes' Irrtum“ sachlich zu rechtefertigen, müßte A. R. Damasio nicht mehr vom Begründer der neuzeitlichen Philosophie gelesen haben? Auch Descartes hat ja die These von der Einheit von Leib und Seele vertreten: „Es lehrt nämlich die Natur durch diese Empfindungen des Schmerzes, Hungers, Durstes usw., daß ich in meinem Körper nicht nur wie ein Seemann im Schiff anwesend, sondern daß ich mit ihm ganz eng verbunden und gleichsam vermischt bin, so sehr, daß ich mit ihm eine Einheit bilde.“ (Meditationen über die erste Philosophie, 6. Kapitel, 13. Abschnitt.) Wenn ich nur ein denkendes Wesen wäre, so würde ich diese Empfindungen des Schmerzes, Hungers, Durstes usw. nur denken, aber nicht empfinden können. Mein Körper kann also sehr wohl einen Einfluß auf mein Bewußtsein ausüben. Umgekehrt kann selbstverständlich auch mein Geist meinen Körper beeinflussen. So schreibt Descartes im Jahre 1646 an Christine (1626–1689), die Königin von Schweden: „Wenn der Geist voller Freude ist, so dient das wesentlich dazu, daß es dem Körper besser geht und daß die gegenwärtigen Gegenstände angenehmer erscheinen“. Descartes glaubt nicht nur, daß das Bewußtsein den Körper, sondern auch das Schicksal ursächlich beeinflussen kann. Er teilt – fast den

Aberglauben streifend – Christine mit: „Ich wage zu glauben, daß die innere Freude irgendeine geheime Kraft hat, um das Schicksal günstiger zu stimmen.“ Das Malaise der Trennung von Leib und Seele – manche sagen, die Schizophrenie der modernen Kultur – kann also schwerlich allein oder gar vorwiegend durch Descartes Denkweise verschuldet sein, auch wenn sich bei ihm die Hypothese von „somatischen Markern“ für die praktische Vernunft nicht findet.

Prof. Dr. Rafael Ferber,
Sachseln (Schweiz)

■ **Die Musik in Geschichte und Gegenwart.** Allgemeine Enzyklopädie der Musik, begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Auflage, hrsg. von Ludwig Finscher. Sachteil 1: A – Bog. Gemeinschaftsausgabe der Verlage Bärenreiter, Kassel etc., und J. B. Metzler, Stuttgart und Weimar. Subskr.-Pr. 348,- DM (je Band; Verpflichtung zur Abnahme aller 8 Bde. des Sachteils).

Ein Jahrhundertunternehmen war „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ (MGG) zweifelos. In ihrem enzyklopädischen Ansatz überstieg die 17bändige MGG, 1949 begonnen und 1979 mit dem 2. Ergänzungsband im wesentlichen abgeschlossen, den Status eines bloßen Nachschlagewerkes. Koryphäen der deutschen und internationalen Musikwissenschaft stellten sich als Autoren zur Verfügung.

Dennoch: Verglichen mit dem englischsprachigen New Grove Dictionary, das 1980 auf einen Schlag in sämtlichen Bän-

den herauskam, wirkten die ehrwürdigen grünen Bände bei aller versammelten Gelehrsamkeit doch schon seit langem inhaltlich ein wenig verstaubt.

Besonders galt dies von Band 1. Unter dem Stichwort *Atonalität* kam da etwa Albert Wellek 1949 zu der felsenfesten historischen Gewißheit, „daß über Wert und Unwert der ‚atonalen Musik‘ die Akten geschlossen sind, und zwar mit endgültig und allgemeinverbindlich negativem Ergebnis.“ Elmar Budde hingegen geht 1994 den gleichen Sachverhalt in gelassener Objektivität an.

Die alte MGG gab sich Wertkonservativ in ihre Fixierung auf die Tradition abendländischer Kunstmusik. Dabei spiegelte sie nicht nur die starren Strukturen der deutschen Musikforschung, sondern festigte sie auch; denn am Vorhandensein eines MGG-Artikels konnte der wissenschaftliche Nachwuchs ablesen, was forschungswürdig war und was nicht. Erst in den beiden Ergänzungsbänden fand die Öffnung zur Populärmusik und einer nicht eurozentrisch verstandenen Musikethnologie allmählichen Berücksichtigung.

Band 1 der neuen MGG signalisiert nun gleich den erweiterten Horizont: Das Stichwort *Abendland* taucht nicht mehr auf; der Artikel zur Musikgeschichte des schottischen *Aberdeen* fehlt, dafür findet das australische *Adelaide* Berücksichtigung; das bisher als „unseriös“ nicht berücksichtigte *Barjo* erweist sich als enzyklopädiefähig, und auch der *Blues* hat nun den ihm gebührenden Platz.

Schwer wiegt in vielen Fällen und geradezu exemplarisch beim Thema *Blues*, daß man angesichts von mittlerweile ins Bewußtsein gerückten Tatsachen liebgeordnete Klischeevorstel-

lungen über Bord werfen muß. Sogar ein eingebürgerter Begriff wie Barockmusik ist überaus fragwürdig, und der neue Artikel *Barock* demonstriert beispielhaft, wie der traditionelle Umgang mit Epochenbegriffen zum Gegenstand der Reflexion wird.

Sinnvoll erscheint die Entscheidung der Herausgeber, in der neuen MGG Sachteil und Personenteil zu trennen. Nicht nur, weil personelle Veränderungen schneller eintreten als solche im wissenschaftlichen Forschungsstand, sondern auch, weil es gerade die sachlichen Inhalte sind, die dringend nach neuer Darstellung verlangen. Der achtbändige Sachteil soll 1998 abgeschlossen sein, der auf zwölf Bände geplante Personenteil sich in den Jahren bis 2004 anschließen.

Südlich der Sahara

Die inhaltliche Kompetenz der Autoren erscheint durchweg gesichert. Unterschiedlich ist allerdings ihre Fähigkeit, auch eine komplizierte Materie lesbar zu entfalten. Der Artikel *Antiphon* etwa bietet trotz einer überaus verwirrenden Begriffsgeschichte Lösungsmöglichkeiten an, während der Artikel *Akkompagnement* im Referieren wissenschaftlicher Ansätze stekkenbleibt. *Afrika südlich der Sahara* ist in zahlreiche Abschnitte aufgeteilt; sie werden zwar von nur zwei (kompetenten) Autoren verantwortet, dennoch leidet die zusammenhängende essayistische Darstellung darunter erheblich. Ein inhaltliches und zugleich stilistisches Glanzlicht des Bandes ist der bereits erwähnte Artikel *Barock*.

Erfreulich ist das übersichtlichere Schriftbild der neuen MGG. Nach wie vor wird eng und in zwei Spalten gedruckt,